

Max Gross: „Das vergessene Schtetl“

Vom Holocaust übersehen

Von Tanya Lieske

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 13.12.2024

Der Roman des amerikanischen Journalisten Max Gross handelt von einem fiktiven Schtetl, einer typischen Dorfgemeinschaft des osteuropäischen Judentums, das in den Wäldern Polens die Neuzeit verschlafen hat. Auch die Nazis haben es übersehen, doch als die Welt auf das Dorf aufmerksam wird, ist nichts wie zuvor. Erzählerisch knirscht es hin und wieder, aber allein für die hintersinnige Bezugnahme auf die Unerzählbarkeit des Holocaust lohnt sich dieser schwankhafte Roman.

In Kreskol, dem vergessenen Schtetl, sieht alles so aus, wie man es aus wackeligen historischen Filmaufnahmen kennt. Die Häuser des Dorfes sind klein und schief, die Straßen aus Lehm gestampft. Die Männer tragen schwarze Anzüge, Hüte und Schläfenlocken. Man kauft seine Kohlköpfe auf dem Markt und geht zum Sabbat in die Synagoge. Bewegung kommt in die festen Strukturen, als ein jungverheiratetes Paar erst die Scheidung verlangt, dann spurlos verschwindet. Zunächst die Frau Pescha, dann der Mann, Ismael. Ihnen wird, trotz der offensichtlichen Gefahren, die in den dunklen Wäldern lauern, der Bäckersgeselle Jankel Lewinkopf hinterhergeschickt. Dieser Auftakt liest sich wie eine Dorfschwank, es erzählt ein nicht weiter bekannter Chronist:

„Als zwei Wochen vergangen und weder Pescha, Ismael noch Jankel wieder aufgetaucht waren, fing für die Meisten, die die drei gekannt und geliebt hatten, langsam die Verzweiflung an. Welche Hoffnung konnten sich diese armen Seelen darauf machen, nach Wochen allein im Wald wohlbehalten wieder in den Schoß unserer Stadt zurückzukehren? Issur Rosenthal zerriss seine Gewänder, verhüllte die Spiegel im Haus und begann, jeden Morgen das Kaddisch zu rezitierten.“

Der Messias im Helikopter

Die ins Tragische gewandte Idylle endet am Ende des ersten Kapitels mit dem Einbruch der Moderne. Ein Helikopter landet, ein schick gekleideter Jankel Lewinkopf steigt in sein ehemaliges Städtchen hinab. Die übrigen Bewohner geraten in Ekstase, sie denken, der Messias sei mit an Bord, woraufhin Jankel mit einer Pointe reagiert. Sie zeigt, wie weit er sich aus seinem Dorf entfernt hat.

Max Gross

Das vergessene Schtetl

Aus dem amerikanischen Englisch
von Daniel Beskos

Katapult Verlag, Greifswald

400 Seiten

25 Euro

„Der Messias kam vor vielen Jahren‘, sagte Jankel, holte sein Taschentuch aus der Hosentasche und wischte sich den Schweiß von der Stirn. ‚Sein Name war David Ben-Gurion.‘“

Ab hier verzweigt sich die Handlung. Eine Journalistenmeute bricht über das Shtetl hinein, ihr folgen Immobilienmakler und andere Glücksritter des Kapitalismus, schließlich die Bürokraten aus der nächsten Woiwodschaft. Dieser Erzählstrang trägt die Züge einer Satire. Aus Amerika meldet sich ein Wissenschaftler, welcher Kreskols Bewohner für Schwindler hält, die es darauf absehen, den Staat abzuzocken: Polen hat seine Kreskol-Debatte. Nicht nur Politiker des Sejm könnten über eine falschen Bemerkung stürzen.

„Seit der Wiederentdeckung Kreskols sprach niemand öffentlich über Entschädigung, aber viele Polen benutzten das Wort im engsten Freundes- und Familienkreis, wenn sonst niemand zuhörte. Es wurde immer hinter vorgehaltener Hand gesagt, als wüssten die Sprecher, dass es obszön war, ein derart misshandeltes Volk eines Verbrechens zu beschuldigen.“

Von der Satire zum Schelmenroman

Jankel ist der Sympathieträger dieses Romans. Er landet zunächst in einem Krankenhaus, wo man ihn für einen Psychopathen hält. Später schlägt er sich durch nach Warschau. Als Jankel schließlich in einem Bordell ausgerechnet Pescha trifft, die hübsche, aus Kreskol entflohene junge Frau, hat er seine Mission gefunden. Hier nimmt das Ganze die Züge eines Schelmenromans an. Auch beherzigt Max Gross, was in keiner amerikanischen Schreibschule fehlen darf, es braucht was mit der Liebe.

„Sie lächelte und hob ihren Blick zu ihm. ‚Da irrst du dich‘, fuhr sie fort. ‚Nein, ich mag nicht, was ich tue. Ganz und gar nicht.‘ Jankel wirkte niedergeschlagen. Sie tranken weiter ihren Kaffee. ‚Ich überlege, wie ich hier rauskomme. Und ich hab‘ mein Geld gespart.‘“

Zwischen Dorfschwank, politischer Satire und Liebesroman driften die Erzählanliegen dieses Romans auseinander. Zu verhandeln sind zudem verschiedene Wahrnehmungen der Welt. Die Shtetl-Bewohner agieren in einem vorindustriellen, noch magisch unterlegten Realitätsbezug, in Warschau regiert die schnöde Moderne. Entsprechende Dehnübungen hat die Erzählstimme zu bewältigen. Schwenkt die Kamera nach Warschau, verändert sich das heimelig anmutende „Wir“ des Chronisten, man hat es mit einer auktorial eingefärbten Stimme zu tun.

„Nachdem die polnische Regierung angefangen hatte, sich für Kreskol zu interessieren, informierten die Ärzte Jankel (in einem offiziellen Ton, den er bis dahin nicht gewohnt war), dass sie ihm jetzt Glauben schenken wollten und er bald in seine Heimatstadt zurückkehren würde.“

Im Zentrum ein Schweigen

Diesem Roman ist seine Rechercheleistung anzumerken. Bisweilen spürt man den Drang, alles zu erklären noch den letzten Winkel der eigenen Fiktion auszuleuchten. Das führt zu einigen langatmigen, bisweilen bemüht humorigen Passagen. Und dennoch ruht im Zentrum

dieses überdrehten Romans ein Schweigen. Niemand in Kreskol hat je vom Holocaust gehört, und als man es zuerst Jankel erzählt, reagiert dieser mit dem einen schmalen Satz:

„Ich bin nicht so dumm, auf diesen Unsinn hereinzufallen.“

Im Kern geht es hier um das poetische Paradigma von der Unerzählbarkeit des Holocaust. Um sich ihm zu nähern, erfindet Max Gross eine Geschichte in der Geschichte.

Ausgerechnet ein Überlebender des Holocaust strandet nach dem Ende des Kriegs in Kreskol. Er war es, der die Zuwege zum Dorf zerstörte und für sein Verschwinden sorgte.

Allerdings glaubte auch damals niemand in Kreskol dem Fremden seine Schauergeschichten. Allein für diese kluge Kippfigur lohnt sich die Lektüre dieses Romans.